Einzelpreis 10 Mark

Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

Morgen-Ausgabe Nr. 541 Jahrg. 215

Bezugspreis: monatlich Mk. 300.— mit Zustellgebühr. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Briefträger und unsere Austrägerinnen entgegen.
Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf Zentrale 7801, abends von 7 Uhr an Redaktion 5509 und 5610. – Postscheckkonto Leipzig 20 512.

Halle-Saale
Freitag, 17. November 1922

Anzeigenpreis: Die 8gesp. 34 mm breite mm-Grundzeile 20.— M. Die 3gesp. 90 mm breite mm-Reklamezeile 80.— M. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Halle-Saale.
Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 9269
Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag u. Druck von Otto Thiele, Halle-Saale

Cuno bildet die Regierung

Generaldirektor Cuno von der Hapag hat die ihm vom Reichspräsidenten übertragene Bildung des Reichskabinetts angenommen

w. Berlin, 16. Nov. (Sonderdepesche.)

Der Reichspräsident hat Geheimrat Kuno, Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie, mit der Bildung des Reichskabinetts beauftragt. Geheimrat Kuno hat den Auftrag angenommen und ist in die erste Besprechung mit den Parteiführern eingetreten.

Für den Fall, daß Herrn Cuno die Bildung des Kabinetts nicht gelingen sollte, wird mit der Möglichkeit der Betrauung des ehemaligen Schatzsekretärs Graf Rödern gerechnet.

*

Geheimrat Dr. Wilhelm Cuno steht im 48. Lebensjahre. Er trat nach Absolvierung seiner Universitätsstudien in den Verwaltungsdienst ein und gehörte der preußischen Staatsverwaltung als Oberregierungsrat und später als Geheimer Oberregierungsrat an. Er war Vortragender Rat im Finanzministerium. Während des Krieges bearbeitete er kriegswirtschaftliche Angelegenheiten, war Leiter der Reichsgetreidestelle und stand nachher an leitender Stelle bei der Organisation des Kriegsernährungsamtes. Im Jahre 1916 wurde ihm im Reichsschatzamt das Hauptreferat für kriegswirtschaftliche Fragen übertragen. Im Winter 1917 verließ Geheimrat Cuno den Reichsdienst und trat in den Vorstand der Hamburg-Amerika-Linie über. Nach dem Tode Ballins wurde er dort bald Generaldirektor. Als im März 1920 nach dem Rücktritt Erzbergers für diesen ein Nachfolger gesucht und der Ruf nach Fachministern immer dringender wurde, war ihm der Posten des Reichsfinanzministers angeboten worden. Geheimrat Cuno erklärte sich damals auch zur Annahme bereit, machte jedoch zur Bedingung, daß die Mehrheitsparteien geschlossen hinter ihn treten müßten. Er war vorher Mitglied der Deutschen Volkspartei, und erst während des Kapp-Putsches aus dieser wegen der unentschiedenen Haltung ihrer Hamburger Ortsgruppe gegenüber Kapp ausgetreten. Für den Ministerposten präsentierte ihn das Zentrum, jedoch hatte es schon vor dem Kapp-Putsch mit ihm verhandelt, da das Finanzministerium als ausgesprochenes Fachministerium angesehen werden sollte. In der kritischen Zeit nach dem Kapp-Putsch nahm dann die Sozialdemokratie Anstand an der zu weit nach rechts geneigten politischen Stellung Cunos, und er lehnte die Berufung ab.

Der Reichsbürgerrat zur Regierungsbildung

Obwohl untenstehender Aufruf durch den Gang der Ereignisse überholt ist, wollen wir ihn doch unseren Lesern zur Kenntnis bringen, da er unbedingt Beachtung verdient.

Das Präsidium des Reichsbürgerrates hat an die Fraktionen der Deutschnationalen Volkspartei, der Bayerischen Volkspartei, der Deutschen Volkspartei, des Zentrums und der Deutschen Demokratischen Partei folgende Aufforderung gerichtet:

„Der Beschluß der Fraktion der vereinigten sozialdemokratischen Partei Deutschlands gegen die Bildung der großen Koalition ist der deutlichste Beweis dafür, daß die Politik der sozialdemokratischen Partei nicht auf die allgemeinen vaterländischen Ziele und auf die Erreichung eines sachlichen politischen und wirtschaftlichen Fortschritts, sondern auf die Durchsetzung der egoistischen parteipolitischen Interessen gerichtet ist. Durch die ganzen Vorgänge der letzten Tage ist die Schwäche einer nur parteipolitisch gestützten Regierung deutlich aufgedeckt worden. Es tritt deshalb an alle Fraktionen des Reichstages die Aufgabe heran, endlich dem deutschen Volke jene von parteipolitischen Interessen freie Regierung von Männern zu geben, die auf Grund ihrer praktischen Erfahrungen und ihrer besonderen Sachkenntnis zur Führung der Regierungsgeschäfte berufen sind. Der Kreis dieser Männer darf durch parteipolitische Rücksichten nicht beengt werden. Sollte die sozialdemokratische Partei gegen eine solche Regierungsbildung Stellung nehmen, so müssen sämtliche bürgerlichen Fraktionen allein die Verantwortung für ein solches Kabinett übernehmen, um das deutsche Vaterland vor weiteren Wirren zu behüten und um die Würde der deutschen Volksvertretung zu wahren. Die Welt wartet darauf, daß das deutsche Volk sich eine solche Regierung gibt. Und das deutsche Volk selbst ist bereit, eine solche Regierung vor den Wühlereien einer rein agitatorischen Parteipolitik zu schützen.

Präsidium des Reichsbürgerrats.
gez. von Loebell,
Staatsminister, Präsident.

*

w. Berlin, 16. November.

Die Entscheidung wird, liegt kein Anhaltspunkt vor, daß die Reparationskommission die Note vom 13. November durch den Rücktritt der Regierung in ihrer Bedeutung als beeinträchtigt ansieht. Die Note wurde mit den Führern aller Parteien von der Deutschen Volkspartei bis zur Sozialdemokratie, welche voraussichtlich für die Bildung der künftigen Regierung in Frage kommen könnte, ausführlich besprochen. Jede kommende Regierung muß hinter dem in der Note ausführlich entwickelten Programm stehen.

Für eilige Leser

Gestern war die Börse sehr still und zurückhaltend, der Produktenmarkt war zum Teil matter, zum Teil behauptet.

*

In der nächsten Woche findet wegen des Bußtages nur am Montag und Donnerstag Vollbörse statt. Am Bußtag ruht jeder Verkehr.

*

Für die Zeit vom 22. bis einschl. 28. November beträgt das Goldzollaufgeld 145 900 vom Hundert.

*

Am Dienstag beginnen im Reichsfinanzministerium die Verhandlungen über die neue Erhöhung der Beamtengehälter.

*

Der Verwaltungsrat bei der Reichsarbeitsverwaltung, der die Verkörperung der Selbstverwaltung in der Arbeitsvermittlung darstellt, ist gestern unter dem Vorsitz Minister Brauns zu seiner ersten Sitzung zusammengetreten.

*

General Graf von der Goltz gingen von einer finnischen Aktiengesellschaft 1 Million Reichsmark zur Unterstützung von Finnlandkämpfern zu, die unter der jetzigen Not besonders zu leiden haben. — Gleichzeitig gingen ihm aus Finnland zwei andere nicht unbedeutende Summen für den gleichen Zweck zu. Aus den Schreiben, die die hochherzigen Spenden begleiteten, ging hervor, mit welcher außerordentlichen Sorge und mit welchem Mitgefühl man in dem befreundeten Lande die Not Deutschlands verfolgt.

*

Die englischen Wahlen haben einen Sieg Bonar Laws gezeitigt.

*

Wie in politischen Kreisen verlautet, wird Poincaré am heutigen Freitag seine bereits angekündigte große Rede über die Reparationsfrage halten. Die Blätter lassen durchblicken, daß er in scharfer Form gegen Deutschland Stellung nehmen und verlangen wird, daß die Reparationskommission die Verfehlungen Deutschlands feststellen soll.

*

„New-York Herald" weist darauf hin, daß wahrscheinlich die Petroleumfelder von Mossul das am schwersten zu überwindende Hindernis im nahen Orient werden, da die Türken beabsichtigen, dieses Gebiet in Lausanne für sich zu beanspruchen, trotzdem die Engländer die Grenze des Gebietes von Mossul auf der Konferenz nicht zu erörtern wünschten.

*

Der Grundsatz des Achtstunden-Arbeitstages wird für alle Arbeiterkategorien in Italien einschließlich der Eisenbahner abgeschafft.

*

Trotz des Beschlusses der Gewerkschaften in Düsseldorf, sich für die Wiederaufnahme der Arbeit einzusetzen, vollzieht sich die Wiederaufnahme der Arbeit doch mit großen Schwierigkeiten, da die Betriebsräte eines großen Teils der Werke nach wie vor auf den Generalstreik hinarbeiten. Nur in einigen kleineren Betrieben wurde die Arbeit wieder aufgenommen und auch in diesen hält sich ein Teil der Arbeiter noch zurück.

*

Der Bankbeamte König wurde vergangene Nacht auf dem Wege nach seiner Wohnung in Westend im Grunewald von drei Männern angehalten, die ihm eine viertel Million Mark, die er bei sich führte, zu entreißen versuchten. König zog eine Pistole und gab auf seine Angreifer vier Schüsse ab, worauf diese die Flucht ergriffen und entkamen. Die Polizei nahm die Verfolgung der Täter auf, konnte sie aber nicht mehr ermitteln.

Dollar amtl. 7506,18 G.

Der „unbekannte Gott"

e. m. Die Berliner Abendblätter sprechen eine Sprache, wie man sie im alten Griechenland eigentlich nur von der Pythia gewöhnt war, während der heutige aufgeklärte Mensch sich kaum mehr etwas aus solchen dunklen Rätselsprüchen zu machen pflegt. Nun, es kann auch einmal anders kommen, und die Berliner Pythia gibt ihrer Schwester aus dem Altertum nichts nach. Als Beispiel sei das „B. T." angeführt, welches schreibt „Die einzelnen Fraktionen traten heute (Donnerstag) im Reichstag zu Sitzungen zusammen, ohne aber irgendwelche Beschlüsse fassen zu können. Der Reichspräsident empfing wiederum einzeln die Fraktionsführer, und es heißt, daß er nach wie vor bestrebt ist, möglichst einen außerhalb des Reichstages stehenden Mann zu finden, um ein Kabinett der „Persönlichkeiten" zustande zu bringen. Mit einem solchen Mann ist auch bereits Fühlung genommen worden."

Noch deutlicher oder vielmehr pythiahafter läßt sich die „Voss. Ztg." vernehmen: „In den Verhandlungen über die Lösung der Regierungskrise ist heute ein neues Moment zu verzeichnen. Der Reichspräsident hat heute morgen um 8 Uhr eine Persönlichkeit empfangen, die eine halbe Stunde vorher aus Süddeutschland in Berlin eingetroffen war, und der er den Auftrag zur Bildung der neuen Regierung zu erteilen beabsichtigt. Die Unterredung zwischen dem Reichspräsidenten und dem Anwärter auf die Kanzlerschaft hat während des ganzen Vormittags gedauert. Es ist im Augenblick noch nicht bekannt, ob diese Persönlichkeit den Auftrag des Reichspräsidenten angenommen hat oder nicht. Mit den Parteien ist diese Persönlichkeit bisher noch nicht in Fühlung getreten. Es handelt sich um einen der hervorragendsten Wirtschaftler Deutschlands, der nicht parteipolitisch abgestempelt und an den in den letzten Jahren mehrfach die Einladung ergangen ist, in die Regierung einzutreten."

Der „Lok.-Anz." weiß dazu hinzuzufügen: „Irgendwelche Namen der empfangenen Persönlichkeiten mitzuteilen, ist verboten worden, da sich sonst die Oeffentlichkeit sofort mit diesen Kandidaten beschäftigen würde, was den Verlauf der Verhandlungen stören würde."

Des Pudels Kern ist also einmal wieder die heillose Furcht vor der Oeffentlichkeit. Die Repkoverhandlungen in Berlin brachten bereits das gleiche Moment: Um Gottes willen seid ja still, es könnte sonst schief gehen. Wir können über eine derartige Politik nur unser tiefstes Bedauern äußern. Wenn schon derartige Mittel angewendet werden müssen, dann gibt das wirklich reichlich zu denken. Und alles das geschieht noch dazu unter dem parlamentarischen System! Dieses traurige Kapitel deutscher Politik näher zu beleuchten wollen wir uns schenken, die Feststellung allein genügt schon.

Die Hauptsache ist ja, daß nun endlich der ersehnte Mann gefunden ist, er hat Ja und Amen gesagt, und damit ist er reif, der Oeffentlichkeit vorgestellt zu werden. Wer aber was Herr Cuno ist, geht so ungefähr aus dem kurzen Lebensabriß hervor. Was er uns sein wird, kann erst die Zukunft lehren. Das Programm der Regierung findet der neue Kanzler ja bereits vor: Produktive Arbeit. Das kann aber alles und garnichts besagen, je nachdem man es auffaßt. Und hierin liegt eine große Gefahr für Deutschlands Zukunft. Wird man das richtige Programm aufnehmen? Nach wie vor spielen die Sozialdemokraten die Hauptwortführer. Man müßte sich arg täuschen, wenn es unter Cuno nicht anders sein sollte. Und darin liegt gerade die größte Gefahr, eine nicht minder große aber ebenso in der Haltung der Deutschen Volkspartei, die das möglichste getan hat, um sich der Sozialdemokratie so angenehm wie möglich zu machen. Die Ablehnung von links besagt garnichts. Sie hat die Deutsche Volkspartei nicht endlich zur Besinnung gebracht. Anstatt den sozialistischen Schreien die rechte Antwort zu geben, steckte Herr Stresemann den Schimpf nicht zur ruhig ein, sondern bemühte sich auch weiter Seite an Seite mit der Sozialdemokratie um die Schaffung der neuen Regierung. Warum er das tat, dürfte nicht mehr unbekannt sein. Die ganze Deutsche Volkspartei ist ja Herrn Stresemann nur Mittel zum Zweck. Er will eine Rolle spielen. Darum und nur darum zerpflitterte man seinerzeit die nationale Bewegung, indem man neben die Deutschnationale Volkspartei die Deutsche Volkspartei stellte, die damals in ihrem Wollen sich eng an das Deutschnationale Programm anschloß. Warum man das tat, weil Herr Stresemann nicht einer unter vielen, sondern der eine sein wollte. Das trieb dann auch die Deutsche Volkspartei nach links ab. Die Rolle als der Führer nur der Partei war zu klein. So suchte man Anschluß an Demokratie, Zentrum und — der Weg der Dinge war nun klar — an die Sozialdemokratie. Reichskanzler Stresemann! Das wäre doch etwas neuestes. Aber — die Sozialdemokratie machte einen Strich durch die Rechnung. Sie kennt ihre Leute und für den kleinen Finger verlangt sie die ganze Hand. So schnell kann Herr Stresemann indes nicht arbeiten, sonst würden seine Parteigenossen doch etwas stutzig werden. So nach und nach, fällt es weniger auf.

Nun bemüht sich also Herr Cuno um die Bildung der Regierung. Herr Stresemann muß sich damit abfinden, vielleicht fällt doch noch ein Ministerposten für ihn ab.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192211171-19/fragment/page=0001

Ebert jun. übt sich!

Nach einem Bericht des „Crossener Tagbl." sprach Ebert junior in einer Crossener sozialdemokratischen Versammlung. Er glaubte dabei ausdrücklich betonen zu müssen, daß er nicht als „Sohn des Reichspräsidenten" (also nicht als „Kronprinz-Ersatz". Schriftlig.) rede, sondern als Sozialdemokrat. Die „Unverschämtheit der Reaktion" glaubte er an einem Crossener Erlebnis illustrieren zu müssen. In dem Lokal, in dem er sein Mittagessen eingenommen habe, hätten sich zwei „ehemalige Offiziere" in beleidigender Form über den Reichskanzler Dr. Wirth unterhalten. Er habe die Namen der beiden Herren festgestellt und werde das Erforderliche veranlassen, damit auch in Crossen einmal ein Exempel dahin statuiert werde, daß man die Führer der Republik nicht ungestraft beschimpfen dürfte. Also: er wird „das Erforderliche" veranlassen — zum Schutze der Republik.

In der nächsten Nummer des „Crossener Tagbl." aber findet sich die Schilderung eines Dr. Schmidt; sie lautet:

„Ich saß am Sonntag Mittag mit einem anderen Herrn am Fenster des betreffenden Hotels. Ich erzählte meinem Gegenüber die Vorkommnisse bei der offiziellen Feier der Aufrichtung der Verfassung in Berlin, wie sie ein anderer Herr mir erzählt hatte. Da wurde ich plötzlich unterbrochen. „Mein Herr, wir leben in der Republik Deutschland, Sie haben sich gar kein Urteil über unsere Regierung zu erlauben." Ich sah in dem sonst leeren Zimmer am entfernteren Nebentische zwei jüngere Herren sitzen, von denen einer, mir ganz fremd, sich in unsere Unterhaltung einmischte. Ich entwortete ihm: „Sie erscheinen mir allerdings durch Ihr Alter und Ihre Person sehr viel urteilsfähiger als wir; im übrigen verbitte ich mir Ihre Einmischung in unsere rein persönliche Unterhaltung, das wird ja immer schöner, da heißt es: „wir leben im freiesten Staat der Welt", und dann kann man sich nicht mal leise unterhalten, ohne daß man belauscht wird. Mit Spitzeln bleibe ich nicht in einem Raum. Oberkellner, ich möchte zahlen."

Ich ging erst noch zum Wirt, erzählte ihm die Sache und fragte, ob er den Herrn vielleicht kenne. Der Wirt stellte sich dann dem Herrn vor, der aber seinen Namen nicht nannte, und verbat sich die Belästigung seiner Gäste. Darauf erklärte der Herr: „Ich werde auf die Polizei gehen und die Herren feststellen lassen; sie haben die Regierung beleidigt, sie haben den Reichskanzler einen gemeinen Hund genannt, das kann ich nicht dulden." Ich sagte ihm darauf: „Sehen Sie, das kommt vom Horchen, der Horcher an der Wand hört immer seine eigene Schand'. Wenn Sie horchen wollen, müssen Sie sich vorher die Ohren gründlich reinigen. Im übrigen kann Ihnen meinen Namen hier jeder sagen; ich weiß aber noch immer nicht, wer Sie sind, ein Deutscher jedenfalls nicht; denn der tut so etwas nicht." Hiernach zahlten wir und gingen.

Unsere Unterhaltung wurde, weil wir eben auch persönliche Sachen besprachen, so leise geführt, daß sie unmöglich deutlich an dem doch vier Meter entfernten Tisch verstanden werden konnte. Trotzdem ich Herrn Ebert deutlich genug gesagt hatte, daß er sich verhorcht haben müsse, hielt er es doch für nötig, seine unwahre Behauptung in der Versammlung zu wiederholen. Ich bin weder so dumm noch so ungebildet, eine derartig grobe Beleidigung in einem öffentlichen Lokal auszustoßen. Ich sehe den weiteren Maßnahmen des Herrn Ebert in Ruhe des guten Gewissens entgegen.

Die Entente verlangt Reparationskali

Der Verband der Bergarbeiter Deutschlands nimmt jetzt zu einer Forderung der Reparationskommission Stellung, die von Deutschland die Lieferung von 50 000 Tonnen Reparationskali verlangt. Der Verband stellt hierzu fest, daß dieser Forderung der Entente jede Begründung fehle und daß dies Verlangen bei dem Mangel an Düngemitteln in Deutschland zu den schlimmsten Folgen für die Landwirtschaft führen müsse, die heute von der deutschen Kaliindustrie kaum ausreichend mit Kali beliefert würde. Von der Regierung wird deshalb eine sorgfältige Prüfung dieser Entente-Forderung mit der Maßgabe verlangt, daß eine Entscheidung nicht ohne Zustimmung der Arbeiter erfolgen dürfe.

Wie hierzu von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, ist die Forderung der Reparationskommission auf Lieferung von einer Million Zentner Kali den zuständigen Stellen schon seit längerer Zeit bekannt. Sie wurde an die Regierung gestellt, die sie wiederum dem Kalisyndikat übermittelt hat. Bisher hat das Kalisyndikat zu diesem Verlangen der Entente noch nicht endgültig Stellung genommen.

Die Not der Wissenschaft

Deutscher Reichstag

(Eigener Drahtbericht.)

w. Berlin, 16. November.

In der heute fortgesetzten Beratung der Interpellation über die Not der Wissenschaft bezeichnet Abg. Dr. Moses (Soz.) es als eine Ehrenpflicht der deutschen Großindustrie, der Not der deutschen Forschungsinstitute abzuhelfen. Bei aller dankbaren Genugtuung über die Millionen des japanischen Stinnes Hofbi muß man ein gewisses Gefühl der Beschämung darüber empfinden, daß die deutschen Großindustriellen noch nicht eine solche Hilfsaktion gemacht haben. Lassen wir unsere Wissenschaft zugrunde gehen, dann verelendet unser ganzes Volk. Die Antwort der Regierung hat uns nicht befriedigt. Streichen Sie die Milliarden für die unproduktive Reichswehr und unterstützen Sie damit die notleidende deutsche Wissenschaft.

Abg. Dr. Strathmann (Deutschnat.): Die großen Erfolge der deutschen Wissenschaft, speziell der Chemie und der Medizin, die vom Ausland nie erreicht seien, waren nur möglich gewesen durch die methodische Forschungsarbeit in den wissenschaftlichen Laboratorien. Aber auf allen Gebieten dieser Forschungsarbeit, namentlich auch durch den Fortfall gediegener, wissenschaftlicher Zeitschriften, drohe jetzt Stillstand und Rückgang wegen des Geldmangels. Die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft braucht mindestens 150 Millionen, um weiterarbeiten zu können, und die nächste Etatsausgabe müßte mindestens auf eine halbe Million erhöht werden.

Abg. Dr. Moldenhauer (Dt. Vp.) erwidert dem Abg. Dr. Moses, daß deutsche Industrielle für die Unterstützung der notleidenden Wissenschaft weit mehr getan haben, als in der Oeffentlichkeit bekannt geworden sei. Ohne eine umfassende Hilfeleistung aus Reichsmitteln werde freilich der Niedergang der wissenschaftlichen Forschung in Deutschland nicht aufzuhalten sein.

Abg. Dr. Schücking (Dem.) sieht in deutscher Kunst und Wissenschaft das vornehmste Mittel, Deutschland nach dem Sturz von der Höhe seiner Macht wieder Geltung und Achtung in der Welt zu verschaffen. Abg. Schücking geht dann auf die Not der studentischen Jugend ein, die eine der tragischsten Erscheinungen unserer traurigen Zeit sei. Den vielen reichen Leuten in Deutschland müsse klargemacht werden, daß der Reichtum ihnen die Pflicht auferlege, mehr für die Wissenschaft zu tun. Der Staat müsse ein Uebriges für die Notgemeinschaft der Wissenschaft tun und mindestens 500 Millionen auswerfen.

Abg. Dr. Beyerle (Bayr. Kbp.) schließt sich der Zentrumsinterpellation durchaus an. Bayern sei in der Unterstützung der Privatdozenten führend vorausgegangen. Er empfiehlt das Osteuropa-Institut in Breslau und das römisch-germanische Museum in Mainz der besonderen Fürsorge des Reiches.

Abg. Haydemann (Komm.) greift die Universitäten an, die jetzt nur als Drillanstalt für die Funktionäre des Kapitals gelten könnten, und hält den Professoren vor, daß sie vor dem hoffnungslosen Trottel Wilhelm II gekatzbuckelt hätten. Obwohl die Studenten die größten Schandtaten gegen Republik und Arbeiterkreise begangen hätten, werde seine Partei doch dafür eintreten, den Studenten ein Existenzminimum zu sichern.

Abg. Seemann (Wrtbh.) fordert, daß die Wissenschaft nicht allein den bestehenden Klassen offenstehen darf. Ein wirklicher geistiger Auftrieb im Gesamtinteresse des Volkes sei nur möglich, wenn es auch den befähigten Köpfen aus den Klassen der Arbeiterschaft ermöglicht werde, die Universität zu besuchen.

Abg. Dr. Pfeiffer (Zentr.) stellt in seinem Schlußwort fest, daß bei allen Parteien volles Verständnis für die Not der Wissenschaft bestehe. Die hier aufgerollten Bilder von Not und Elend seien erschütternd. Aber was bedeuten demgegenüber die 20 Millionen für die Notgemeinschaft, von denen der Staatsvertreter sprach? Auf das Mäzenatentum sei nicht zu rechnen. Das liege in dem Typus unserer Zeit. Mit Almosen sei der Wissenschaft nicht zu helfen. Damit schließt die Besprechung.

Morgen nachmittag 2 Uhr: Zweite Beratung des Antrages Hergt über die Abänderung der Umsatzsteuer und Fortsetzung der Geschäftsordnungsdebatte. Schluß 7 Uhr.

Die englischen Wahlen

London, 16. November.

Nachdem in 57 Wahlkreisen, wo nur ein Kandidat aufgestellt wurde, die Wahl bereits am 4. November erledigt war, erfolgte gestern die Abstimmung in 558 Wahlbezirken, in denen zwei und mehr Kandidaten aufgestellt wurden. Die Wahlbeteiligung besonders der Frauen war sehr lebhaft.

Aus den städtischen Wahlbezirken lagen die folgenden Ergebnisse vor: Unionisten 159, Liberale 25, Lloyd-George-Liberale 22, Labour Party 66, andere Parteien 8. Die Aussichten Bonar Laws sind trotz verschiedentlicher Rückschläge in einzelnen Wahlkreisen, die unvermeidlich waren, außerordentlich glänzend.

Die Ergebnisse, die bis jetzt bekannt wurden, ergeben für Bonar Law eine glatte Mehrheit von 35 Stimmen über sämtliche anderen Parteien, und man steht zuversichtlich voraus, daß, wenn das endgültige Ergebnis bekannt sein wird, der Premierminister eine arbeitsfähige Mehrheit haben wird.

Aus aller Welt

Eine kuriose Reparationsforderung

hat die ungarische Regierung seitens der Tschechoslowakei erhalten. Sie sei des Kuriosums halber hier kurz wiedergegeben: In dem Jahre 1918 hatte König Karl der Stadt Preßburg einen Besuch abgestattet. Die Gemeindevertretung veranstaltete einen festlichen Empfang, für dessen Kosten sie 100 000 Kronen notierte. An dem Tage, da der König in die alte Krönungsstadt einzog, fand ein Volksfest statt, das einen Reinertrag abwarf, der nicht nur die 100 000 Kronen deckte, sondern der Stadt auch einen Ueberschuß von einigen tausend Kronen brachte. Damit war die Sache erledigt. Aber jetzt ist sie wieder ausgegraben worden. Die nun tschechische Majorität der Gemeindevertretung der Stadt Preßburg — sie führt jetzt den melodisch klingenden Namen Bratislava — hat alle Beschlüsse der Kriegs- und Nachkriegszeit revidiert und bei dieser Gelegenheit bezüglich der Schlußrechnungen über den Königsempfang den echt tschechischen Beschluß gefaßt, die Einnahmen „an sich" zu behalten, mit den Ausgaben jedoch — Ungarn zu belasten und diese in Paris als Reparationsforderung anzumelden. Und so ist es auch geschehen. Und die Pariser Reparationskommission hat diese Forderung anerkannt und sie an die ungarische Regierung weitergeleitet.

Einbruch in das Ludwigslustler Schloß. Berliner Schloßeinbrecher haben wieder einmal einen großen Beutezug nach Mecklenburg unternommen. Sie suchten in Ludwigslust das große herzogliche Schloß heim und stahlen wertvolle Perserteppiche, Armbänder, Ringe und sonstige Wertgegenstände. Auf ihre Ergreifung ist eine Belohnung von 80 000 Mark, auf die Wiederbeschaffung des gestohlenen Gutes eine Belohnung von 50 000 Mark ausgesetzt.

Diebstahlsepidemie. 5 057 000 Mark betrug der Wert der entwendeten oder veruntreuten Sachen, die dem Oberwachtdienst der Kruppschen Gußstahlfabrik in Essen im Geschäftsjahr 1921 bis 1922 bekannt wurden. Sie verteilen sich auf 597 Diebstähle und Veruntreuungen von Werkseigentum. Wieder herbeigeschafft oder ersetzt wurden 4 217 000 Mark. Gemeldet wurden außerdem 19 Diebstahlsversuche, 78 Diebstähle von Privateigentum und 43 sonstige strafbare Handlungen. Wegen Diebstahls und Veruntreuungen von Werkseigentum wurden insgesamt 171 Personen rechtskräftig verurteilt. Bei insgesamt 684 Vergehen gegen das Eigentum kommen auf den Arbeitstag somit mehr als zwei.

Affen als Geldprüfer. In Siam werden Affen dazu verwendet, um das Geld auf Fälschungen hin zu prüfen. Der Siamese ist ja ein großer Affenfreund, und diese klugen Tiere werden hier vielfach als Kameraden im Haus gehalten und zu allen möglichen Dingen abgerichtet. Unter den erstaunlichen Eigenschaften, die sie besitzen, ist auch die, daß sie die Münzen prüfen, und das ist wohl die erstaunlichste von allen. In fast jedem Laden, so erzählt ein Reisender aus Siam, sitzt ein Affe hinter dem Kaufmann. Jedes Geldstück, das dieser erhält, wirft er dem Affen zu, der es mit seinen Zähnen probiert. Ist das Geldstück gut, dann wirft es der Affe in die Geldbüchse. Ist es schlecht, so schleudert er es auf die Erde und macht einen großen Spektakel, um seinen Unwillen auszudrücken. Die Affen sollen sich bei dieser Prüfung niemals irren. Selbst die geschicktesten Fälschungen werden von ihnen als solche erkannt. Merkwürdig ist es, daß bisher noch kein Weißer hinter das Geheimnis gekommen ist, wie die Affen das Geldprüfen lernen. Die eingeborenen Kaufleute bewahren das Geheimnis der Dressur, durch die sie so hervorragende Ergebnisse erzielen.

Die heilige Scholle

Ein deutscher Bauernroman aus dem letzten Jahrhundert.

461

Von Paul Burg.

Copyright Max Koch, Leipzig.

(Nachdruck verboten.)

„Es ist so, Schwiegervater." Andreas Weberling lächelte. „Ich sah die Prügelei von weitem und sah auch deinen Sohn wegrennen, als ginge er geradenwegs nach Hamburg oder doch bis an die neue Eisenbahn da draußen im Land.

Das muß man ihm schon lassen, ein ausgemachter Narr ist unser kleiner Schwager, Lindenschmidt.

„Mach du ihn vor mir noch herunter und bist sein Schwager, bist mein Schwiegersohn. Leute, haben wir denn gar kein Herz mehr für einander als nahe Verwandte?"

„Die Verwandtschaft sollte noch enger gemacht werden: Die Ruth wollte dein Sohn." betonte Andreas Weberling.

„Wär er dir etwa nicht genug gewesen als Schwiegersohn, he?" heischte Lindenschmidt unerschrocken.

„Einen Narren möcht' ich ihr nicht wünschen."

„Sie ist nicht mal dein leiblich Kind."

„Eben deshalb soll Ruth um so besser fahren."

„Gib sie ihm, dann ist alles gut, Andreas!" bat der alte Lindenschmidt weich.

„Nach Amerika? Nie, Schwiegervater."

„Du bist ein Hochhinaus!" schalt der alte Rotkopf los und raufte sein Haar.

„Und du bist selbst ein Narr."

Darauf schwiegen sie einen Herzschlag lang. Dann lachte Andreas spottend heraus und sprach darauf in großem Ernst:

„Es ist heutzutage alles Hals über Kopf und ohne Ehrfurcht. Wenn ich denke, wie damals unsere Alten für uns werben gingen! Der Schulze nach dem Kirchbitten im Staatsrock. Das war wie ein heiliger Feiertag. Lindenschmidt. Und was tun wir hier? Werfen uns Grobheiten an den Kopf und sagen so beiher die Werbung heraus. Keine Ehrfurcht, Lindenschmidt!"

Der andere bejahte es nach einigem Schweigen. „Du hast recht, unsere Kinder sollen wieder Ehrfurcht lernen und wir Alten uns von ihrer Hast und Unrast nicht anstecken und einschüchtern lassen."

„Nichts für ungut, Schwiegersohn Weberling!"

„Nichts für ungut, Schwiegervater Lindenschmidt."

Sie schieden mit einem festen Händedruck, jeder ein Lächeln um den Mund, das Spott war und Wehmut zugleich über die verworrene neue Zeit.

Nachher in der Kammer fragte Andreas die Bäuerin, weshalb Ruth geweint habe.

„Sie haben beide, Karl Velten damals und Jürgen heute, mit dummen Worten das arme Ding kopfscheu gemacht," erzählte Maria bekümmert. „Jetzt rötselt sie an sich herum und hat ein Ahnen, daß sie nicht unsere leibliche Tochter sei —"

„Hast du ihr nicht endlich reinen Wein eingeschenkt?"

„N — nein!" zögerte Maria, klagte sich aber schon selber an, daß sie Ruth bloß getröstet hatte, jedoch auf alle bangen Fragen ausgewichen war.

„Das ist vielleicht — ganz gut so, Maria," sagte Andreas und legte sich zum Schlafen zurecht.

Im Lindenschmidthofe gab es keinen Schlaf in dieser Nacht. Als der Alte heimkam vom Schulzenhofe, sah er sein Weib am Herde sitzen und über einen Zettel weinen. Er riß ihn an sich, las, was er gefürchtet hatte:

Liebe Eltern! Während der Vater sich Klarheit holt, habe ich meine nötigsten Sachen genommen und bin fort. Auf die Wanderschaft, wie der Vater will. Es wird ein bißchen weit werden und lange währen. Laßt Euch die Zeit nicht dauern, aber über die Prügel, die ich von meinem Neffen Andreas gekriegt habe, muß erst Haut und Haar wachsen. Behaltet recht lieb

Euren Euch sehr liebenden Jürgen.

Meine weißen Tauben soll Ruth zu ihrer Hochzeit alle kriegen, lieber Vater!

Schnaufend und keuchend las Vater Lindenschmidt diese Zeilen. Schwer sank er auf die Truhe nieder und fuhr sich verzweifelt mit beiden Händen durch seinen roten Schopf.

„Ich hab's immer gesagt, daß ich kein Glück mit Kindern habe. Dieser ist nun mein einziger Sohn gewesen!"

„Wenn ich wenigstens noch einen hätte!"

Sein Weib weinte unter diesem Vorwurf laut auf.

„Hättest eben früher ans Heiraten denken sollen." kam es ihr unter Zähren vom Munde.

Da sah er sie groß an und lächelte weh.

„Früher! sagst du, Mutter. Früher? — Da warst aber doch du noch nicht — —" Er schüttelte den Kopf und erhob sich schwerfällig.

„Wir werden eben erst in den Fünfzigern gescheit, wir Lindenschmidts. Das mag meinem Herrn Sohn auch so ergehen. Bloß erleben tu ich's nicht mehr. Ach, es ist mir ein Leid mit den Kindern, weil ich so gar kein Glück dabei habe. Da hat man Kummer in der Stadt bei den Schwiegerkindern und Spott mit dem eigenen Sohn im Dorf. Das ist Lindenschmidts Los."

Komm, Mutter, wir wollen für den Jungen beten, daß Gott mit ihm ein Einsehen hat. Und seine Tauben wollen wir ihm pflegen. Das ist dann alles, was man noch tun kann."

Tränen in den Augen sangte er die Bibel vom Brett und zog die Funzel auf dem Tisch näher an sich.

Bei dem Buche Ruth lag ein Zeichen, war ein Lintenstrich an allen 23 Versen des zweiten Kapitels entlang gezogen. Von Jürgens Hand. Der Alte las die Verse unter Tränen nach.

* * *

Saat und Ernte, lauter Arbeit des Landmanns Jahreseinteilung. Was in seiner Brust keimt und sprießt, was in den Herzen der Seinen aufblüht über Nacht und zum Reifen drängt, er wird es kaum gewahr über der Arbeit in Hof und Feld. Eines Tags erblickt er es vor sich leuchten und prangen und steht erstaunt, anbetend: Auch dies hat Gott gemacht!

So sah Andreas Weberling seinen ältesten Sohn in Liebe entbrannt zu — Ruth. An jenem frühen Tag beim Wiesenbache, wo sie Flachs wuschen, war der Keim in den jungen Herzen aufgegangen. Nun stand es — grad zum Erntefest — vor ihm groß und überwältigend, denn all seine Jugend wachte jäh in Vater Andreas Weberlings Herzen auf. Er hielt wie einst Marias Hand. Sie waren von dem tanzenden Völkchen weg unter die Linde getreten und hatten sich an der Fülle und Breite des ragenden Baumes erfreut, selig unter der schattenden Krone gestanden und am Stamme das vernarbte Herz mit den vier verwollenen Buchstaben des Jürgen und der Ruth still belächelt, wie man eine alte Weatur grüßt, die von der graden Fährte in die Irre abwich. Andreas und Maria waren dann ausruhend auf die Gartenschwelle getreten und hatten nach der schattigen Laube Ausschau gehalten, dort ein Stündlein mitkommen zu rasten, während das junge Volk im Hofe unermüdlich sang und tanzte. Freche Feste sind für die Jungen.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192211171-19/fragment/page=0002

Halle und Umgebung

Halle, 17. November.

Krankenkassen und Aerzte

Soweit es sich bei der Not der Aerzte um die Notlage eines Teiles des Mittelstandes handelt, bedarf dieser Zustand keiner besonderen Berücksichtigung. Aber zumindest die wirtschaftliche Schwächung des Aerztestandes über ein gewisses Maß kann Gefahren für die Volksgesundheit im Gefolge haben, denen frühzeitig vorgebeugt werden muß. Nun gipfeten die Klagen der Aerzte, und hier decken sie sich mit den Nöten der Apotheker, im wesentlichen immer und immer wieder in Angriffe gegen die ungenügender Bezahlung der Aerzte seitens der Krankenkassen.

Die geradezu lächerlichen Honorare erregten auch den bedrückten Unwillen der Millionen Versicherter, die immer entrüsteter fragten, wo denn die Beträge blieben, die sie doch in beträchtlicher Höhe vom Lohn sich abziehen lassen müßten. Dieses man daraufhin einige Kassenabrechnungen durch, so findet man in den Ausgaben

für Arztkosten etwa 9 Prozent,
für Arznei etwa 11 Prozent,
für Verwaltung etwa 16 Prozent und mehr.

Wir legen den Gesetzgebern, die die soziale Gesetzgebung treiben, die Frage vor, ob es in ihrem Sinn war, daß etwa ein Drittel der ausgegebenen Gelder verloren gehen für die eigentliche Ausgabe, den wirtschaftlich Schwachen in Krankheit mit Arzt und Arznei zu versorgen und durch Unterstützungsgelder sicherzustellen. Die Klagen über die Kassenverwaltung kommen daher nicht nur aus dem Munde der Aerzte, sondern mehr noch aus dem der Zwangsversicherten.

Es ist nur verständlich, wenn die Aerzte in neuen Tarifverhandlungen ihre Forderungen gestellt haben, die im ganzen zu einer höheren Entlohnung und einer schnelleren Bezahlung gipfelten, wurde doch das Geld erst nach ¼ bis ½ Jahr ausgezahlt. Die Verhandlungen führten zum Abbruch, da keine Einigung zu erzielen war. Politische Beweggründe, die hier eine große Rolle spielen, veranlassen die Kassen scheinbar, einen Kampf der Aerztestaft zu wünschen. Bei der unglücklichen Lage der Aerzte glaubte sie eher Streikbrecher zu finden, die unter Umständen den Aerzten in den Rücken fallen. Neben dem Gewinn des Lohnkampfes würden sie dann von den Verträgen über die freie Arztwahl entbunden sein, die in jahrelangen Kämpfen den Kassen von den Aerzten abgerungen worden sind.

Letzten Endes sind die Notleidenden bei allen diesen Kämpfen nicht nur die Aerzte, sondern auch die Versicherten, die dann wieder von den freundlichen Beamten und Kassenunternehmern vom Tür zu Tür geschickt werden, bis sie einen Bruchteil ihrer eingezahlten Gelder für Zwecke ihrer Gesundheit wieder herausbekommen. Die besonnene Aerztestaft möchte um der Kranken willen, für die zu sorgen ihr Beruf ist, gern den äußersten Kampf vermeiden, aber er scheint ihr aufgezwungen zu werden, wenn sie nicht völlig verelenden will.

Dr. F.

— **Nochmalige Lohnerhöhung für die Arbeitnehmer im Handels- und Transportgewerbe.** Ab 16. November bis Ende des Monats tritt eine weitere Erhöhung der bereits für November festgelegten Löhne ein. Auskünfte hierüber erteilt der Arbeitgeberverband, Gr. Ulrichstr. 10, Hf. II, und der Deutsche Transportarbeiterverband, Dreyanderstr. 10, L.

— **Die Hallischen Eisenbahnwerkstättenarbeiter in Front!** Sie sind seit jeher immer die ersten gewesen, die sich von den Kommunisten für zweideutige Pläne haben einfangen lassen. Deren Drahtzieher sind es auch scheinbar gewesen, welche die Belegschaft der Hauptwerkstatt am Dienstag vormittag auf die Beine brachte. Sie demonstrierte vor dem Eisenbahn-Direktionsgebäude und schickte eine Abordnung zum Chef der Werkstätten. Man wollte die Maßnahme der Regierung, den für November gezahlten Vorschuß in Abzug zu bringen, vereiteln, ja, darüber hinaus noch 10 000 Mark weiteren Vorschuß haben, der dann auch wohl wieder wegdemonstriert werden soll. Es ist klar, daß sich die Regierung auf solche kommunistischen Praktiken nicht einlassen kann, und der Chef verwies denn auch die während der Arbeitszeit spazierengehenden Genossen an die Spitzenorganisationen.

— **Alkoholverbot für Jugendliche bis zu 18 Jahren.** Am Sonnabend, den 18. November, abends ½8 Uhr findet im Reform-Reallgymnasium (Aula) eine Versammlung von Vertretern aller dem Ortsausschuß für Jugendpflege angeschlossenen Vereinigungen statt. Generalsekretär Ferdinand Goebel wird über einen Gesetzentwurf berichten, der ein Alkoholverbot für Jugendliche bis zu 18 Jahren vorsieht. Der Entwurf ist von sämtlichen deutschen Jugendverbänden (3½ Millionen Jugendliche!!) unterzeichnet. — Alle Vereinigungen seien nochmals auf die Versammlung, die nur für beauftragte Vertreter zugänglich ist, hingewiesen.

— **Die Rheinpolitik der dritten französischen Republik.** Gestern hielt Herr Architodirektor Dr. P. Wentzke im Audiorium maximum einen Vortrag über: „Die Rheinpolitik der dritten französischen Republik". Er sprach von dem Gedanken, der durch Königreich, Kaisertum und Republik immer das Ziel der französischen Außenpolitik blieb: der Rhein — die Grenze Frankreichs —. Nach dem Kriege von 1870/71 war es das dauernde Bestreben der Franzosen, neue Allianzen gegen Deutschland zu finden; es begann eine aktive Politik nationaler Rache, die vor allen Dingen nach Bismarcks Tode immer mehr Raum gewann, so daß dem Dreibund ein Dreiverband, nämlich Frankreich, England und Rußland, gegenübergestellt werden konnte. — Eng mit dem Wiedererwachen des Willens zur Macht war eine innere Erneuerung der Nation verbunden. Man begeisterte sich an Frankreichs Geschichte: die Gallier, Caesar, Karl der Große, Jeanne d'Arc — sie alle schienen die Franzosen zum Rhein zu weisen. — Als im Jahre 1913 die zweijährige Dienstzeit eingeführt wurde, wußte man, daß der Tag der „Revanche" kommen sollte. Und die französische Politik hat es dazu gebracht, daß während des Krieges und nach dem November 1918 Frankreichs Ansprüche auf Elsaß-Lothringen von allen Staaten anerkannt wurden. Jetzt, nach der Besetzung durch die Franzosen und farbigen Truppen, wird mit allen Mitteln daran gearbeitet, auf jede nur erdenkliche Art das deutsche Land links des Rheines zu romanisieren. Ob es gelingen wird, ist eine Frage, die noch nicht zu beantworten ist. Wenn es sie hindern wollen, so wird uns nur der Gedanke zur Tat führen. Die wir getrennt geschlagen worden, können nur durch Einigkeit wieder neu erstehen. — Dem Redner lohnte reicher Beifall. Am 28. November hält abends 8 Uhr Herr Dr. Joachim Kühn aus Berlin im Auditorium maximum einen Vortrag über „Die französische Presse".

— **Friedensvertragsausstellung und die Arbeit der Liga zum Schutze der deutschen Kultur.** Die bekannte Ausstellung der Liga zum Schutze der deutschen Kultur über den Friedensvertrag und seine Auswirkungen, die bisher in weit über 80 deutschen Städten gezeigt wurde, hat zur Folge gehabt, daß auch das Ausland ein steigendes Interesse an dieser Aufklärungsarbeit nimmt. — Es ist ein großer Erfolg der Liga zum Schutze der deutschen Kultur, daß sie soeben eine Uebersetzung der Ausstellung in französischer fertiggestellt hat, die nach Südamerika geht. Eine Uebersetzung ins Englische für Nordamerika ist in Aussicht gekommen, weitere Bestellungen zum neutralen Ausland sind eingelaufen worden. Diese Erfolge beunruhigen Frankreich. Wie sich die Aufklärungsarbeit der Liga über Schuldfrage und Friedensvertrag drüben eingeschätzt wird, bezeugt die Tatsache, daß die Interalliierte Rheinlandkommission soeben das Liga-Volksbuch, von Dr. Walther Eroll herausgegeben, das zugleich ein Führer durch die Ausstellung ist, im besetzten Gebiet verboten hat. Dieses Verbot ist nur aus Furcht vor der marschierenden Wahrheit zu werten. Vorbedingung für den Erfolg ist aber, daß das ganze deutsche Volk seinem Schicksal gegenüber eines Willens ist und den Mut aufbringt, sein Schicksal in die eigene Hand zu nehmen.

— **Aus der Ulrichsgemeinde** erfahren wir, daß die Liste der Gefallenen jetzt fertiggestellt ist und vom 19. d. Mts. auf vier Wochen zur Einsicht für die Angehörigen und die Gemeinde in der Küsterei ausliegt. Es wird dringend gebeten, Einsicht zu nehmen und etwaige Fehler und Ergänzungen usw. sofort zu melden. Gleichzeitig bittet der Gemeindekirchenrat um weitere Gaben für die Ehrentafel, da bisher bisher gesammelten Mittel bei der eingetretenen Geldentwertung längst nicht ausreichen. — Am nächsten Sonntag wird bei dem Gedächtnisgottesdienst für die Gefallenen des Kreisstriegerverbandes, der um ½12 Uhr in der Ulrichskirche gehalten wird, die Kirche geheizt sein. Die Gemeinde wird gebeten, die Emporen zu benutzen, da das Kirchenschiff für die Kriegervereine bestimmt ist.

— **Die amtliche Herbstkonferenz der Ephorie Halle Land I** findet am Montag, den 27. d. Mts., nachmittags um 2 Uhr in Halle im „St. Nikolaus" statt. Herr Pastor Krüger-Büschdorf wird über Steiners Anthroposophie berichten. Außerdem werden amtliche Angelegenheiten mitgeteilt und besprochen werden.

Vereins-Nachrichten

— **Koloniale Arbeitsgemeinschaft.** Montag, den 20. November, 8 Uhr in der Universitätsaula Wiederholung des Vortrages von Major Detzner: „Forschungen unter den Kannibalen von Neuguinea". Karten zu 20 und 10 M. bei Hothan, für Studenten und Schüler zu 10 und 5 M. beim Universitätskassellan.

— **Der Bund der Auslandsdeutschen** hält seine Monatsversammlung am Sonntag, den 19. d. M., vormittags 10 Uhr, in der Rathausstraße 8 ab. Zwecks Eintragung in die Weihnachtsliste ist das Erscheinen aller erwünscht.

Wirtschafts- und Börsenteil der „H. Z."

Landwirtschaft

★ **Die Umlage für Thomasmehl** ist bis auf weiteres für ein Kilogrammprozent Gesamtphosphorsäure (P_2O_5) in Thomasmehl auf 106,70 Mark, für ein Kilogrammprozent zitronensäurelösliche Phosphorsäure in Thomasmehl auf 125,50 Mark festgesetzt.

★ **Zuchtviehversteigerung.** Nachdem sich der Herdbuchverein für das schwarzweiße Tieflandrind in Ostpreußen mit dem Sitz in Insterburg und die alte westpreußische Herdbuchgesellschaft in Marienburg zu einem „Herdbuchverband für das schwarzweiße Tiefland in Ost- und Westpreußen" zusammengeschlossen haben, veranstaltet dieser Verband seine nächsten Zuchtviehauktionen am 4. Dezember in Königsberg (Neuer Tattersall) und am 13. Dezember in Marienburg (Trainkaserne). Die Versteigerung in Königsberg wird mit etwa 60 sprungfähigen Herdbuchbullen und 160 tragenden Sterken und Kühen beschickt werden, diejenige in Marienburg mit insgesamt 100 Bullen, Sterken und Kühen. Sämtliche Tiere stammen aus den leistungsfähigsten ostpreußischen Blutlinien, da die bekanntesten ost- und westpreußischen Hochzuchten an der Beschickung beteiligt sind, in denen in mehr als einem Jahrzehnt die Milchkontrolle durchgeführt ist. Ausgedehnte Weidehaltung und zeitgemäße Jungendzucht, sowie systematische Tuberkulosebekämpfung verbürgen robuste Gesundheit der zum Verkauf gestellten Tiere. Auktionskataloge mit Ahnentafeln und Nachweisungen der Milchleistungen der weiblichen Vorfahren können kostenlos bezogen werden für Königsberg vom 20. November ab durch die Geschäftsstelle des Herdbuchvereins, Insterburg, Wilhelmstraße 7, für Marienburg vom 1. Dezember ab durch die Geschäftsstelle, Marienburg, Mühlengraben 6.

Bergbau

★ **Die Beiträge für den Bergarbeiterwohnungsbau** sind durch Verordnung vom 14. November für die Zeit vom 16. Nov. 1922 bis 31. Dez. 1923 für Steinkohlen auf 72 Mark, für Koks auf 108 Mark, für Schlammkohlen auf 24 Mark, für Koksgrus auf 36 Mark, für Braunkohlenbriketts, Naßpreßsteine und Grudekoks auf 72 Mark, für Rohbraunkohle auf 24 Mark (alles ohne Steuer) heraufgesetzt.

★ **Bergwitzer Braunkohlenwerke, A.-G. zu Bergwitz, Bez. Halle a. S.** Auf der Tagesordnung einer zum 4. Dezember einberufenen außerordentlichen Generalversammlung stehen folgende Anträge: Gleichstellung der Stammaktien mit den Vorzugsaktien. Zuwahlen zum Aufsichtsrat.

Wiederaufnahme des Harzer Antimonbergbaues. Durch die ungeheure Steigerung der Antimonpreise veranlaßt, ist von Harzer Bergbauindustriellen der Antimonbergbau auf den Antimonit-Quarzgängen bei Wolfsberg im Harz wieder aufgenommen worden. Das Antimon wird zu Legierungen, namentlich zu Schriftmetall und Britannianmetall, sowie in der Medizin zu Brechweinstein benutzt.

Industrie

Anhaltische Fahrzeugwerke Robert Krause A.-G., Jonitz bei Dessau. Die am 2. Dezember stattfindende ordentliche Generalversammlung soll u. a. über Abänderung der Firma in „Anhaltische Fahrzeugwerke A.-G." beschließen.

ss. **Vereinigte Jäger, Rothe und Siemenswerke A.-G. in Leipzig.** (Eigener Drahtbericht.) Die ao. G.-V. beschloß Kapitalserhöhung auf 35 Millionen durch Ausgabe von 20 Millionen Stamm- und 2,5 Millionen Mark Vorzugsaktien, beide ab 1. Januar 1923 dividendenberechtigt. Die Kapitalserhöhung bezweckt, die Betriebsmittel zu stärken. Von den neuen Stammaktien soll ein Teilbetrag von 3 333 000 M. den alten Aktionären im Verhältnis 3 : 1 zu 275 Proz. angeboten werden.

★ **Cermetall-A.-G. Freiberg i. Sa.** Die Gesellschaft beabsichtigt eine Erhöhung des Grundkapitals bis zu 16 Mill. Mk.

★ **Paradiesbettenfabrik M. Steiner u. Sohn, A.-G., Gunnersdorf bei Frankenberg i. S.** Das Grundkapital soll von 10,5 um 7,5 auf 18 Mill. Mark erhöht werden. Von den neuen Aktien sollen 500 Stück zu je 1000 Mark als Vorzugsaktien mit 10fachem Stimmrecht ausgegeben werden.

Handel und Verkehr

★ **Preiserhöhung für Hangschlösser.** Nach einer Mitteilung des Eisen- und Stahlwaren-Industriebundes, hatte die Vereinigung Deutscher Hangschloß-Fabrikanten mit Wirkung vom 8. d. Mts. die Verkaufsaufschläge im Inlande für gewöhnliche Hangschlösser auf 39 000 Proz., für Hangschlösser mit Messingteilen auf 39 500 Proz. und für solche ganz aus Messing auf 40 000 Proz. erhöht. Nach dem valutaschwachen Ausland wird entweder zu freibleibenden Preisen in Mark mit 53 000 Proz. bzw. 52 500 Proz. bzw. 54 000 Proz. Aufschlag oder zu Festpreisen in Auslandswährung verkauft.

Große Preissprünge am süddeutschen Holzmarkt. In geradezu überstürzter Weise eilen die Preise nach oben, obwohl, bei allerdings auch sehr schwachem Angebot, nur mäßige Kauflust vorhanden ist. Es wurden gefordert je Kubikmeter 1" starke unsortierte Bretter etwa 58 000—68 000 Mark, für Ausschußbretter 65 000—70 000 Mark, für geschnittenes Bauholz mit üblicher Waldkante 65 000—70 000 Mark, Vorratsholz 62 000 bis 55 000 Mark, für Birkenbohlen 90 000—100 000 Mark und je Quadratmeter 21/22 Millimeter starker unsortierter Hobelware 2500 Mark, alles ab süddeutschen Versandplätzen.

Erfurter Straßenbahn A.-G. Die Stadt Erfurt bewilligte der Gesellschaft ein weiteres Darlehn von 3½ Mill. Mark zum Ausbau des Straßenbahnnetzes und eine Summe von 5 Mill. Mark zur Deckung der Kosten des Anschlusses an das städtische Elektrizitätswerk.

Börsenberichte

Berliner Börse

Gestern war die Börse für den offiziellen Effektenhandel geschlossen. Im freien Handel wurden Kurse und Effekten fast gar nicht genannt. Vielleicht wären einige Textilwerte zu nennen, so Hammersen, ferner Zinkwerte, Basalt, Polyphon Stöhr, Bedarf, Adler Kohle, Julius Sichel, Usa, auch einzelne Kolonialpapiere. Im ganzen lag große Zurückhaltung über den Märkten. Verschiedene Gründe sind dafür maßgebend. Man denke an die Fortdauer der politischen Krisis, an die bevorstehende wiederholte Unterbrechung des ganzen Betriebes und an die Unsicherheit in Devisen und Dollar. Letztere beide stießen unter dem Einflusse der Meldungen über die Regierungskrisis, die Haltung Frankreichs zu den deutschen Sanierungsvorschlägen und über die Brüsseler Konferenz. Devisen und Dollar waren nach festem Anfange schwächer, der Dollar (8300) 8010 bis 7400 M.

In der nächsten Woche findet Vollbörsenverkehr am Montag und Donnerstag statt. Am Dienstag, Freitag und Sonnabend werden nur Devisen und Noten gehandelt. Der Metall- und Produktenverkehr findet wie bisher statt. Am Mittwoch (Bußtag) bleibt die Börse für jeden Verkehr geschlossen.

Devisen-Notierungen

Berlin, 16. Nov.

	Geld	Brief		Geld	Brief
Amstd.-Rottd.	2972,75	2987,45	New-York	7506,18	7543,82
Buenos Aires	2738,15	2746,85	Paris	498,75	501,25
Bulgarien	50,87	51,13	Schweiz	1376,55	1383,45
Brüss.-Antw.	463,83	466,17	Spanien	1147,12	1152,88
Christiania	1391,50	1398,50	Oesterr. abgest.	9,77	9,83
Kopenhagen	1521,18	1529,82	Prag	235,15	236,85
Stockholm	1965,—	2065,—	Budapest	2,99	3,01
Helsingfors	186,53	187,47	Poln. Mark-Noten	—,—	—,—
Italien	347,13	348,87	Japan (1 Jen)	3645,93	3634,07
London	33815,25	33944,75	Rio de Jan. (Milliar.)	857,85	862,15

Berliner Metallnotierungen.

Berlin, 16. Nov.

Preise verstehen sich ab Lager in Deutschland für 1 Kilo.

Raffinade-Kupfer 99—99,3%	1900/2000	Zinn (Banca-Straits-Australi)	6050/6100
Orig.-Hütt.-Weichblei	775/825	Hüttenzinn 99%	5950/6100
Orig.-Hütten-Rohzink im freien Verkehr	1800/1900	Reinnickel (98-99%)	4200/4300
Remelted-Platt.-Zink	1300/1400	Antimon (Regulus)	725/750
Orig.-Hütten-Alumin. 98-99% (in gekerbten Blöcken)	2904	Silber in Barren, ca 900 fein für 1 kg	150000/160000
Orig.-Hütten-Alumin. in Walzdraht od. Drahtbd.	2928	Elektrolytkupfer p 100 kg	249123
		Original-Hütten-Rohzink ab oberschl. Hütte (Preis des Zinkhüttenverb.)	1347,64

Die Vereinigung für die Deutsche Elektrolytkupfernotiz E. V. Berlin (Delnotiz) wird vom 20. d. M. ab ihre Notiz für 1 Kilogramm statt wie bisher für 100 Kilogramm festsetzen und veröffentlichen.

Berliner Produktenmarkt.

Berlin, 16. Nov.

Im Vormittagsverkehr entwickelte sich infolge des starken Steigens der Devisenkurse ein lebhaftes Geschäft, das sich jedoch an der Produktenbörse sehr abschwächte; da die Devisenkurse einen scharfen Rückgang erfuhren. Die Offerenten waren jedoch nicht billiger, so daß Handel und Verbrauch nicht mehr als Käufer auftraten. Die Mühlen hielten mit ihren Aufträgen in Brotgetreide zurück, da der Mehlabsatz völlig ins Wanken geraten ist. In Gerste fand nur feinste Brauware Unterkunft. Für Hafer bestand noch gute Nachfrage, die zweite Hand war aber schließlich mit billigen Angeboten im Markt. Mais, der bedeutend höher einsetzte, mußte sich einen erheblichen Preisnachlaß gefallen lassen. Stroh bleibt weiter gefragt, während das Angebot in Heu der Nachfrage genügte. Futtermittel sofortiger Abladung bei geringer Nachfrage stark angeboten, spätere Lieferung war eher preishaltend. Feinste Viktoriaerbsen blieben weiter sehr knapp angeboten, doch war die Nachfrage klein. Oelsaaten lagen ruhig.

Amtliche Notierungen **für 1 Zentner** ab Station

Weizen, märk. 13400—13200, westpreuß. 13000—13100, schles. —, matter.
Roggen, märk. 11500—11400, pomm. —, meckl —, abgeschwächt.
Wintergerste —, Sommergerste 12800—13000, unregelmäßig.
Hafer, märk. 13400—13300, westpreuß. 13000, schwächer.
Mais, La Plata, —, ohne Provenienzang. loko Berlin 13300, abgeschwächt.
Weizenmehl 39000—37000, matt, Roggenmehl 34000—32000, matt je 2 Z.
Weizenkleie 6950—6700, Roggenkleie 6950—6700, matter.
Raps 21000—20000, behauptet.

Victoriaerbsen	22000—23000	Lupinen, blaue	14000—15000
Kl. Speiseerbsen	20000—21600	Lupinen, gelbe	15500—16500
Futtererbsen	—	Serradella, neue	—
Peluschken	14500—15500	Rapskuchen	7800—8200
Ackerbohnen	14000—14500	Leinkuchen	—
Wicken	18500—19500	Trockenschnitzel, pr.	6000—6200

Zuckerschnitzel 8000—8200, Torfmelasse 4000—4100.

Nichtamtlich. Kokoskuchen 9200—10 800 M., Palmkernkuchen 8100—8600 M., Reisfuttermehl 8100—9200 M. für 50 Kg. Melassefutter: Weizenkleie 6800 M., Biertreber 7000 M., Treber 6900 M., Haferschalen 6500 M., Haferkleie 6400 M., Palmkernschrot 6600 M., Sennhütte 7000 M., Melisan 5800 M. für 50 Kg. einschl. Verpackung. Alles ab Verladestation.

Heu und Stroh. (Bericht der Preisnotierungskommission für Rauhfutter.) Großhandelspreis per 50 Kg ab märkischer Station: Drahtgepr. Roggen- und Weizenstroh 5000—5100 M., drahtgepr. Haferstroh 5000—5100 M., bindfadengepr. Roggen- und Weizenstroh 4600—4700 M., Roggenlangstroh 4700—4800 M., geb. Krummstroh 4500—4800 M., Häcksel 5400—5500 M., handelsübl. Heu 28.9—2900 M., gutes Heu 3100—3300 M.

Zucker.

Magdeburg, 15. Nov. (Auslandszucker.) Die Auslandsforderungen lauten unverändert. Von Geschäften wurde nichts bekannt. Da mit dem heut jen Tage die freie Zuckereinfuhr aufgehoben ist, wird nur in Wochenbericht veröffentlicht werden.

Druck und Verlag v. Otto Thiele. Verantwortlich für Politik: Ernst Meisenschmidt; für den volkswirtschaftlichen Teil und Provinz/Lande: Hermann Huth, für Kommunalpolitik und Halle: Hans Heilingt; für Kunst, Wissenschaft, Unterhaltung und Sport: Erich Geilheim. — Für den Anzeigenteil: Paul Kersten, sämtlich in Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192211171-19/fragment/page=0003

Das Buch

Literarische Beilage der Halleschen Zeitung

Vom Vorlesen

Von Paul Haarmann.

Es gibt mehrere Wege, die zu dem führen, wovon Hier die Rede sein soll; und man darf vielleicht die Wege in zwei Wesensgruppen gerlegen. Die eine hat ihre Wurzel im Gemeinschaftserlebnis und führt von da aus zum ästhetischen Erlebnis, die andere geht von dem künstlerischen Willen aus und sucht unter Umständen, nicht immer, zu gemeinschaftsbildender Kraft empor zu steigen. Während der eine Weg mehr der vergangener Zeitalter war, ist der andere Kenn- und Wahrzeichen der Gegenwart. Und man wird den ersten Weg den naiven, den zweiten den reflektiert-sentimentalischen nennen dürfen, wenn auch nicht ganz in dem Sinne, den Schiller diesen Worten gab. Man kann vielleicht den Entwicklungsgang deutlicher als anderswo an einer musikalischen Linie aufweisen. Es ist schon lange her, so lange, daß man sich nicht mehr in vielen Kreisen darauf zu besinnen vermag, daß die Pflege der Hausmusik im Kreis der Familie feste Sitte war. Es war vielleicht dabei keine künstlerische Technik oder besonders hochstehende musikalische Bildung beteiligt, aber lebhafte Teilnahme an allem Musikalischen und eine naive Freude an der Ausübung, die die Frage nach der Form des Ausdrucks hintantreten ließ und die Frage nach dem Wert, vor allem dem seelischen Wert der Musik in den Vordergrund treten ließ. Es war das vorhanden und wurde durch diese Sitte immer auf neue geschaffen, was man musikalischen Mittelstand nennen darf. Dann aber brachte die Folgezeit wie auf wirtschaftlichem Gebiet die immer wachsende Scheidung zwischen Reich und Arm, auch auf musikalischem Gebiet die Trennung von solchen, die so gut wie gar keine Musik trieben und ihr Bedürfnis danach im Konzertsaal befriedigten, wo die ganz Reichen, die Virtuosen und Künstler von ihrem Reichtum schenkten. Dabei aber trat das Selbstausüben und der Gemeinschaftsgedanke in den Hintergrund. Aus der Hausmusik drängte man hinaus in die Konzertsaalmusik; und wer Musik trieb, tat es mit der Hoffnung, es zum Lehrer oder Virtuosen zu bringen oder es bei den Früchten des üblichen Durchschnitts zu lassen, der sein Ziel nicht in häuslichem Ensemblespiel sah, sondern seinen Ehrgeiz darin fand, im Salon sich vor Gästen zeigen zu können. Es entstand die widerwärtige Literatur der „Salonstücke"; die musikalische Kultur erhielt immer stärker den Talmi-Charakter ausgeprägt. — Mit dem Vorlesen ist es nicht ganz so arg geworden. Aber je mehr die im Grunde nur zu berechtigten Uebungen in Sprachtechnik und Stimmgymnastik dazu führen, außer ihrer unbedingt notwendigen Erziehungsaufgaben, auch wieder zu künstlerischer Darbietung in den Vortragssaal zu drängen, werden auch sie wieder ein Hindernis für das häusliche Vorlesen. Die Vorzüge solcher künstlerischen Darbietung liegen klar zu Tage. Das Ohr für Klang und Rhythmus der Sprache wird ungemein geschärft, die seelische Empfangsbereitschaft für feinere und feinste seelische Unter- und Nebentöne immer mehr verfeinert. Aber geschieht diese Verfeinerung nicht wieder wie so oft auf Kosten des elementaren, naiven und instinktsicheren Gefühls? Man könnte darüber streiten und man würde auf beiden Seiten mit beweiskräftigen Gründen aufwarten können. Und vielleicht dürfte es gerade hier heißen: Eins tun und das andere nicht lassen. So wie der Konzertsaal wohl Anregung und weiterleitendes Vorbild, nie aber Ersatz der Hausmusik sein sollte, so auch die öffentliche Vorlesung, die ja immerhin noch nicht allzu häufig anzutreffen ist. —

Und das Vorlesen selbst? Es würde töricht sein, darüber im Einzelnen Ratschläge geben zu wollen; es wäre das ganz von dem Kreise der Menschen, ihrer Eigenart und ihren grundlegenden gemeinsamen und Einzelerlebnissen abhängen. Und schließlich gehört das ganze Gebiet, wie eigentlich alle, die die Volkskultur in tieferen Fragen betreffen, nicht zu denen, auf denen sich durch Vorschriften und Ratschläge ändern und bessern ließe. Es ist nicht viel mehr zu tun, als zu zeigen, wie es ist und daß es anders sein könnte.

Ahnenbücher

Von Ludwig Finckh, Gaienhofen.

Geheime, ihm selbst noch unbekannte Kräfte schlummern in jedem Menschen. Wie in der Erde Erzgänge, Kohlenfelder, Wasseradern verkauen, die nur ein Zufall oder ein Rutengänger zu erschließen vermag, so führt der Mensch verborgene Schätze in sich, die vielleicht niemals ans Tageslicht kommen. Je älter er wird, um so mehr wird er sich zu erforschen suchen, und da kommt er auch einer Erkenntnis auf die Spur, daß es nichts ist als zuerst und vor allem anderen einmal Erbe. Dieses Erbtum kann ihm auch nicht genommen oder geschmälert werden. Und wenn er gut beraten ist, so kann er es zeitlebens mehren und steigern.

Erbe ist er aller seiner Vorfahren, von Vater und Mutter bis hinunter in die fernste Vorzeit. Einer entsteht aus dem andern. Einer gibt dem andern. Jeder Ahne und jede Ahnfrau spenden ihm einen Teil ihres Wesens, einen seelischen, geistigen und körperlichen Keim ab zu seiner Erschaffung. Man kann es mathematisch genau bestimmen. Insofern ist der Mensch schon ein Bruchteil der Ewigkeit, unsterblich und unvergänglich.

Es gilt darum, alles Gute, das einem gegeben ist, zu steigern und weiterzugeben. Alle Fähigkeiten auszubilden, sich als Nachkomme zu fühlen, alles zu ehren und zu lieben, was bis heute an ihm mitgeschaffen, ihm zum Erbendasein verholfen hat. Das sind: die Vorfahren, die Heimat.

Die Erkenntnis der Kraft, die in der Geschlechterkunde liegt, ist in mächtigem Aufschwung begriffen. Nicht nur bei uns, in allen Kreisen, auch im Ausland, bei allem, was Deutschland zum Abstammungsland hat. Ich habe im „Ahnenbüchlein" (Verlag Deutsche: Verlagsanstalt, Stuttgart) von meinen Vorfahren erzählt. Seitdem erhalte ich ungezählte Briefe aus aller Welt, mitfreuende Menschen schütten mir ihr Herz aus — in der Ahnenforschung — über ihre Freuden und Sorgen, und wollen Rat. Sind sie Schwaben, so verweise ich sie auf die vielen schwäbischen Pfarrer und Ahnenforscher, auf das Reutlinger Geschlechterbuch, das als 84. Band des deutschen Geschlechterbuchs vor kurzem erschienen ist (Verlag C. L. Starke, Görlitz), und auf den rührigen „Verein für württembergische Familienkunde" in Stuttgart; sind sie Nichtschwaben, so dient ihnen die „Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte" in Leipzig vorerst vom besten; sie werden sich dann noch zum „Roland" oder „Herold" in Berlin, zum „Roland" in Dresden oder einem der anderen Landesvereine schlagen wollen. Alle aber, die sich mit Stammeskunde befassen, müssen das kleine „Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung" von Friedrich Necken kennen (Verlag der Zentralstelle); von da aus führt der Weg von selber weiter.

Man legt Ahnenbücher an; ein rechtes Ahnenbuch umfaßt Stammtafel und Ahnentafel, und dazu so viel Persönliches, als einem zu erfassen möglich ist. Keiner, der sich ernsthaft damit abgibt, bleibt unbefriedigt.

Und dankbar. Man findet, daß man selber ein Teil des Weltgeschehens ist, eine kleine Feder, ein Hebel im großen Uhrwerk, man arbeitet an sich. Die Ahnenforschung birgt einen sittlichen Gehalt in sich. Sie schenkt Volksgefühl und Weltgefühl, obwohl sie ursprünglich klein und eng zu beginnen schien, beim eigenen Ich. Wenn mein Ahne vom Jahre 1700 zugleich dein Ahnherr ist, du Fremdling in Brasilien, du Gutsherr bei Tiflis, du Bauer in Ostpreußen, Seemann in Cuxhaven und du Arbeiter in Lichterfelde, so sind wir Brüder, haben uns verloren und wiedergefunden, und müßten uns verstehen. Hast du nicht noch irgendein Bild an der Wand hängen, das unsern Urahn vorstellt? Hast du es nicht noch in deinem Herzen hängen, ohne daß du es weißt? Sieh, dein Lächeln stammt noch von ihm. So lächelt auch der Mann in meinem Arbeitszimmer, der Mann in Ostpreußen, in Tiflis, in Rio de Janeiro, in Lichterfelde, in Cuxhaven. Gib mir die Hand, du bist ein Deutscher! Wollen wir an uns denken mit guten Gedanken, wollen wir es unseren Kindern übergeben, wollen wir uns unsere Schicksale erzählen?

Und da stellt sich heraus, daß wir vieles voneinander kennen und gemeinsam haben, und daß wir uns ganz hinten in unserem Gehirn erinnern, schon einmal beieinander gewesen zu sein und alles schon einmal so erlebt zu haben. Wann? Gestern, vorhin, eben, — oder im Urschoß, im Urahn, im Mutterschoß der Heimat? —

„Sie haben recht," steht in einem Brief, der eben aus der Schweiz bei mir eintrifft, „man erlebt Feierlage bei der Ahnenforschung; man gewinnt seine Vorfahren lieb, sogar, wenn sie bloß ein Gesangbüchle, eine Kinderlehre und ein Neues Testament besaßen und keine Taschentücher und keinen Hut, oder wenn ein Ahne auch ein vorehelich geborener, nachträglich wegen seiner braven Haltung anerkannter und eingebürgerter Sohn war, und man lernt. Nicht bloß zurückgedenken in die altersgraue Vergangenheit, sondern voraus zusehen für die Kinder in die morgenjunge Zukunft, und sich umsehen, in der Menschheit um uns, nach Bruderherzen und nach Bruderhänden."

Die soziale Kraft der Ahnenforschung wird immer mehr erkannt. Der tapfere Pfarrer Sernatinger in Hausen vor Wald in Baden hat ein Heimatblatt gegründet für die Bauern der Baar und fordert darin auf, in jedem Hause möge ein Familienregister geführt werden. Also die Namen der Vorfahren, Familienmitglieder, Geschwister, Kinder aufzuschreiben, — „und wenn man dann noch dazu schreibt, was man von ihnen weiß und von anderen Leuten erzählen hört, kurz gesagt, wenn man eine kleine Familienchronik führt, dann ist es noch besser dazu. — In manchen Häusern und Höfen mag man auf den Fruchtsäcken oder anderem Hausgerät noch ein Zeichen, zum Beispiel Pflug, Rad, Axt oder dergleichen aufgemalt oder eingebrannt finden. Welch stolzes Geschlecht, wo jedes Haus, jede Familie ihr Wappen trug! — Wer solche Wappen noch hat oder von solchen weiß, der möge es uns mitteilen. Wir wollen sie im „Landboten" bildlich festhalten und von ihnen erzählen." —

Ich habe die Freude, die Ahnenforschung auch in den staatlichen Bildungsanstalten Fuß fassen zu sehen. Im neuen badischen Lesebuch für die höheren Schulen wird ein Abschnitt über Ahnenkunde stehen.

Neue Bücher

Die rote Exzellenz. Ein Tierroman. Von Julius R. Haarhaus. 256 Seiten. R. Voigtländers Verlag in Leipzig. In Halbleinen gebunden 4 Mark (multipliziert mit der jeweils geltenden Teuerungszahl des Verlages). Der alte Reineke de Vos tritt im Gewande unserer Zeit in diesem Buche als Hauptheld auf und beweist, daß er vielleicht noch pfiffiger geworden ist. Ueberaus fein beobachtet zieht in den Tiergestalten die Menschheit in ihren Berufen und Lebensanschauungen, Veranlagungen und Wünschen an uns vorüber. So ist das Buch ein Zeitspiegel von humorvollstem Glanze. Zugleich klingt eine solche Naturlieder daraus, daß diese dahin lenkt, wo wir einzig noch wirkliche Erholung in dieser düsteren Zeit finden.

— Der Elfenbeiner. Roman von Alfred Bock. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber, Leipzig.

In seinem neusten Roman schildert Alfred Bock den Lebens- und Leidensweg eines Elfenbeinschnitzers, der, erfüllt von echtem Künstlertum, an der Ehe mit einer ihm wesensfremden Frau zerbricht. Natürlich, kernig und klar, wie Bocks Sprache in der plastischen Fülle ihres Ausdrucks uns entgegenklingt, entrollen, verwickeln und lösen sich auch die Schicksale seiner Gestalten. Auch von diesem neuesten Werk Alfred Bocks gilt, was der „Kunstwart" vor einigen Jahren in die Worte kleidete: es sei auf's innigste zu wünschen, daß die Bücher Alfred Bocks recht tief ins Volk eindringen.

— **Karl Trimborn.** Nach seinen Briefen und Tagebüchern. Von Hermann Cardauns. (Führer des Volkes. Eine Sammlung von Zeit- und Lebensbildern. 31. Band.) M.-Gladbach. 1922. Volksvereins-Verlag, G. m. b. H. Tatsächlicher Ladenpreis 75 M. — Inhalt: Karl Trimborns Nachlaß. Jugendjahre. Leipzig. München. Straßburg. Themisdienst und Vorbereitung für öffentliches Leben. Familienleben. Im Volksverein. Kommunalpolitik. Organisation der Zentrumspartei. Der Parlamentarier. Weiteres aus Trimborns Briefen. Reisen. In Amerika. Aus dem Kriegstagebuch. Belgische Briefe. Aus dem Unkeler Gästebuch. Die letzten Jahre.

— **Kaufhaus Allseder.** Ein Roman von der Welt. Von Zdenko von Kraft. Mit vier Original-Holzschnitten vom Verfasser. (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57.) — Im engen Rahmen des Kaufhauses einer Riesenstadt ist die ganze Welt zusammengedrängt. Unter den zahllosen Menschen, die dem Leser hier begegnen, ragen zwei grundverschiedene Typen aus der Menge hervor: der Kaufherr Jeremias Allseder, der Besitzer des Warenhauses; der ewig ringende und suchende, der „faustische" Mensch, und sein Gegenpart Felix Raut, der kleine, oberflächliche Schwächling, die Kreatur, der wir in den verschiedensten Akarten tagtäglich begegnen. Ein Bild von der Welt, wie es übergeugender bisher nicht gemalt worden ist, jener Welt, in der jedermann kauft, hofft, wünscht, liebt und lüstet und an der schließlich jeder erbarmungslos zugrunde gehen muß. Die philosophischen Ausblicke zwischen den Zeilen werden auch den nervösesten Leser mit besonderer Befriedigung erfüllen.

Die Stadt des Schweigens. Von Otto Rudert. Union, Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart—Berlin—Leipzig. — Das frisch und spannend geschriebene Buch ist eine köstliche Lektüre für die heranwachsende männliche Jugend. Aus dem Sande der afrikanischen Wüste taucht die römische Kaiserstadt auf, die vor Jahrhunderte begraben lag. Die Tripoliswirren werfen ihre Schatten auf die Abenteuer, die die Ausgrabungsexpedition zu bestehen hat.

Deutsche Jugendbücher

Scherls Jungdeutschlandbuch (Band 9) herausgegeben von Dr. Karl Soll. (Verlag von August Scherl, G. m. b. H., Berlin SW. 68.) Halbleinen gebunden.

Ohne jede Tendenz baut sich hier das Wichtigste, was unserer Jugend gesagt werden kann, auf: die Erziehung zum Deutschtum. Die lebendigen Worte eines unserer hervorragendsten Erzieher, Prof. Gurlitts, sprechen eindringlich, was man möchte jagen herzlich-väterlich zu unserer Jugend. Im gleichen Sinne, nicht Lehren, sondern Vorbilder zu geben, folgen verschiedene Aufsätze, die das echte deutsche Wesen veranschaulichen, wie es sich in der Kunst des Mittelalters, in den technischen Leistungen deutschen Industriefleißes, in der Gestalt eines weithaft vaterländischen Dichters, Heinrich von Kleist, offenbart. Neben solch gediegendster Belehrung wird der Jugend genügend freier Spielraum für ihre Abenteuerlust gelassen in den spannenden Erzählungen, die jede falsche Romantik meiden, das Herz eines echten Jungen begeistern werden. Der vielseitige Inhalt — neben dem genannten nach Gedichte, Anekboten, Rätsel, Aufsätze über Briefmarkensammeln und den Rösselsprung usw. — trägt, wie selten in solchen Sammelbüchern, ein einheitliches Gepräge zeitgemäßer, von guter Kenntnis zeugenden Einstellung. Ganz besonders sei auf den reichen und mit gutem Geschmack ausgewählten Bilderschmuck des Werkes hingewiesen.

Scherls Jungmädchenbuch (Band 8) herausgegeben von Lotte Gubalke. Verlag von August Scherl G. m. b. H., Berlin SW. 68). Halbleinen gebunden.

Reich illustriert bietet auch dieses Buch mit seinem vielseitigen Inhalt — Erzählungen und Märchen wechseln ab mit guten belehrenden Aufsätzen, Sprüchen und Gedichten — unserer weiblichen Jugend mannigfache Anregung und frohe genußreiche Stunden. Bekannte Namen — wie Sophie Kloerß, Luise Glaß, Toni Rothmund, Dr. Hans Mersmann, Frida Schanz und viele andere — zeichnen diese verschiedenen Beiträge.

Unsere Lieblingsbücher

Im ersten November-Heft des Literarischen Echo (Herausgeber: Dr. Ernst Heilborn, Verlag: Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart-Berlin) gibt Hans Joachim Homann über eine Umfrage Auskunft, die das „Literarische Echo" an volkstümliche Büchereien gerichtet hat, um die meistgelesenen Bücher zu erfragen. Die Umfrage ergab:

Folgende deutsche Autoren wurden als meistverlangte genannt: Herzog (18mal genannt), Ganghofer (15), Viebig (14), Löns (14), Stratz (12), Fedor und Hans von Kobellitz (11), Heer (10), Paul Keller (9), Frenssen (8), Zahn (8), Sudermann (8), Gerstäcker (8), Von-Ed (7), Bonsels (7), Ompteda (6), Polenz (6), Speckmann (6), Hesse (6), Freytag (6), Rosegger (5), Gottfried Keller (5); je viermal genannt: Zahn, Gerhart Hauptmann, Höder, v. Lauff, Raabe, Schreckenbach, Fritz und Richard Skowronnek, Stegemann; je dreimal genannt: Barisch, Busch, Dietz, Ebner-Eschenbach, Foß, Grabein, Greinz, Handel-Mazetti, Holländer, Thomas Mann, Perfall, Rose, Rittland, Billinger, Loh, Thoma; je zweimal genannt: Berend, Bloem, Bradel, Brauswetter, Enking, Fontane, Carl Hauptmann, Kellermann, Kreyer, Heinrich Mann, Gabriele Reuter, Storm, Wassermann, Wilhelbruch, Wolzogen; je einmal genannt: Adersfeld-Ballestrem, Angengruber, Auerbach, Berlepsch, Blomberg, Böhlau, Brandenfels, Lilly Braun, Bülow, Burg, Christaller, Max Dauthendey, Dill, Eschstruth, L. Frank, Gillhoff, Hegeler, Herbert, Hoffenstha, Eduard Graf Keyserling, Kolbenheyer, E. König, Kühl, Lenk, Lie, Liliencron, Lilienfein, Mölthausen, v. Molo, Müller-Guttenbrunn, Nabl, Niese, Parlow, Presber, Fritz Reuter, Sapper, Schanz, Schlicht, Schnitzler, Stehr, Sommer, Supper, Werner, Julius Wolff, Zobel.

Von ausländischen Autoren wurden folgende meistverlangte genannt: Dostojewsky (15mal genannt), Tolstoi (13), Strindberg (11), Rolland (9), Zola (9), Hamsun (8), Tagore (8), Dumas (7), Sick (4), Flaubert (3) Geijerstam (3), Gorki (3), Ibsen (3), Marryat (3); je zweimal genannt: Andersen-Nexö, Balzac, Barbusse, Dickens, France, Gjellerup, Lagerlöf, Maupassant, Sienkiewicz, Marc Twain, Verne; je einmal genannt: Bang, Elvestad, Green, Jacobsen, J. V. Jensen, Kipling, Knudsen, Maartens Scott Turgenjew, Wilde.

Dazu macht Homann die nicht außer acht zu lassende Bemerkung: „Es ist selbstverständlich, daß in dieser sozusagen von der Leserschaft selbständig getroffenen Auswahl — unter den Deutschen wie unter den Ausländern — zahlreiche bekannte Namen stehen: trägt doch diese Auswahl schon den Niederschlag langjähriger bibliothekarischer Einrichtungen auf die Leser der Büchereien in sich. Es wäre falsch, anzunehmen, diese Listen zählten nun etwa die „Lieblingsschriftsteller des deutschen Volkes" oder etwas Aehnliches auf. Auch diese Listen sind vielmehr schon entstanden in einer Wechselwirkung zwischen dem ganz freien Geschmack des Publikums und der sichtenden Arbeit der Büchereien. Sie zählen ja nur auf, welche Bücher oder Autoren sich die Leserschaft aus den Beständen der Büchereien am liebsten aussucht. Eine Rundfrage bei allen erwachsenen Deutschen, die vielleicht auch eine Rundfrage bei den dem Publikumsgeschmack fast ganz passiv gegenüberstehenden buchhändlerischen Leihbibliotheken würde ein ganz anderes Bild ergeben, sie würde möglicherweise zeigen, daß die Lieblingsautoren des deutschen Volkes jetzt eine Anny Wothe oder Helene Courths-Mahler wären, Autoren also, die in einer gut geleiteten Bücherei kaum vertreten sein dürften."

Adolf Bartels zum 60. Jahrestage widmet Friedrich Quehl eine Denkschrift, die unter gleichem Titel soeben bei Frankenstein u. Wagner in Leipzig erscheint. Da der Jubilar auch in Halle eine große Anzahl Verehrer besitzt, dürfte das zu billigem Preise durch jede Buchhandlung beziehbare Büchlein manchem willkommen sein. Die kritische Feder unseres bekannten Mitarbeiters, der im Verlage Otto Thiele-Halle das Heldengedicht aus deutscher Vorzeit, „Der Kampf um Hildebrand" herausbrachte (Preis 20 Mark), bürgt für den Inhalt der quellenkundigen Studie. — Bei dieser Gelegenheit sei auch auf die vom Verlag H. Haessel in Leipzig als 10. bis 13. Auflage veranstaltete Neuausgabe der „Deutschen Dichtung von Goethe bis zur Gegenwart. Von Adolf Bartels" hingewiesen. Das in die drei einzelnen käuflichen Teile „Die Alten", „Die Jüngeren" und „Die Jüngsten" gerlegte Werk, das bei Verfassers hervorragendem Geschichtssinn, seiner ästhetischen Urteilskraft und einem unermüdlichen Fleiß, der unendliches Material zusammenbrachte und praktisch ordnete, erkennen läßt, wird dem Publikum den Erwerb desselben erleichtern.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192211171-19/fragment/page=0004